

hr2: Zuspruch am Morgen

21.03.2015

hr2-Kultur, montags bis samstags, ca. 6.30 Uhr

Pfarrer Christof Hartge
Altwildungen

Begrenzung

Auf dem Bildschirm ein Klick und wir empfangen Nachrichten aus der ganzen Welt in Echtzeit. Wir wissen aber nicht, wie wir mit den Nachrichten umgehen sollen, ohne zu verzweifeln. In Syrien herrscht Bürgerkrieg, am östlichen Rand Europas auch. Wir haben Flüchtlinge in unserer Stadt Region aufgenommen. Wir können das, weil wir das große Glück haben, in einem gesegneten Land zu leben. Aber müssten wir nicht viel mehr tun? Müssen wir nicht auch für alle die mitdenken, die auch in Not sind? Pflegen wir nur den eigenen Schrebergarten und lassen die Not der vielen anderen außen vor?

Man kann diese Frage mit einem gewissen Kalkül stellen: Wenn ich den Horizont nur weit genug dehne, werden auch die Probleme so groß, dass sie unlösbar werden und dann könnte es fast als richtig erscheinen, gar nichts tun zu müssen. Aber dann würde man nicht einmal das tun, was getan werden kann.

Insofern hat die Begrenzung ihr Recht, gegenüber der Forderung, alles Übrige auch noch in den Blick nehmen zu wollen. Gute Gärtner dürfen den Mut und das Selbstvertrauen haben, zu entscheiden. Die Einsicht in den eigenen Ort und die Grenzen der eigenen Fähigkeiten ist eine Bedingung, lieben zu können.

Unsere Schwierigkeit ist nur, dass wir den Blick nicht abwenden können, für das, was sonst noch auf der Welt geschieht. Wir sehen oder können es nachlesen, dass noch viel mehr Menschen unterwegs sind, als wir jemals aufnehmen können. Für vieles haben wir keine Lösung. Es hilft doch aber schon, wenn man sich eingesteht, dass man keine Lösung hat. Jedenfalls keine einfache. Gute Gärtner können sich ihre Ohnmacht eingestehen. Das schützt sie auch vor Naivität.

Wir könnten auch denken: Was gehen uns die Schwierigkeiten an unseren Grenzen an, es genügt und wir haben genug damit zu tun, dass es uns gut geht. Aber das hieße davon auszugehen, wir hätten unseren Segen tatsächlich als Besitz, von dem wir nichts weiterzugeben brauchten. Im Garten ist das nicht der Fall. Der Regen fällt vom Himmel, wir haben ihn nicht bestellt und es kommt keine Rechnung. Fiele er nicht, würde der Garten verdorren. Die Äpfel wachsen, mehr als wir essen können. Was sollen wir tun: Das Übrige auf den Kompost? Aber selbst da wären sie binnen Jahresfrist und dank guter lockerer Komposterde verwandelt. Ständig findet Austausch statt von innen nach außen, von außen nach innen. Alles was darin ist bleibt nicht Besitz. Es wird weitergegeben. Der Garten bleibt offen.

Jesus von Nazareth von Nazareth hat in der Zeit seines irdischen Lebens vielen geholfen, aber

nicht allen. Begrenzt war auch das, was er tat in den wenigen Jahren seiner Wanderschaft. Aber er sah sein Leben nicht als seinen Besitz und Privateigentum an. Auch behielt er seine Fähigkeit Vertrauen zu schaffen und zu heilen, nicht für sich. Er hat es hergegeben. Im Mittelpunkt unseres Glaubens steht nicht der erhabene Gott, sondern einer der hergibt, sogar sein eigenes Leben. In der Mitte steht das Kreuz. Christus herrscht nicht als der erhabene, sondern als der ohnmächtige Gott. Nicht nur der König mit der goldenen Krone hat Macht. Der Mensch mit der Dornenkrone hat auch Macht. Er hat laut geschrien am Kreuz, dann starb er. Das hat auch Macht. Weil niemand der Ohren und ein Gewissen hat, sich der Not des Ohnmächtigen verschließen kann. Nicht nur die haben Macht, die in dunklen Limousinen fahren. Flüchtlinge die an unseren Grenzen um ihr Leben ringen und rufen, haben auch Macht.

Verschließen wir uns, verlieren wir zugleich den, der unseren Segen gründet. Das ist Christus, der Eckstein, für den die Bauleute keinen Platz im Gefüge sahen.

Denn: Was kann schon in eine verschlossene Hand gelegt werden? Mit geöffneten Händen können wir Gutes erwarten. Wer nur rückwärts blickt oder seitwärts, was wird der von der Zukunft erwarten? Wer immer nur die eigene Kraft bemisst, wie wird der die Macht bemerken, die über seine Kraft geht? Wer meint auf einen Grund, verzichten zu können, wie kann der darauf vertrauen, dass der Grund längst gelegt ist?

So wird das Bitten zu einem Hoffen auf einen besseren morgigen Tag. Wir können den Widerspruch zwischen der Größe der Not und der Begrenztheit unsere Kraft nicht auflösen. Wir können eine Haltung einnehmen, die das Unmögliche nicht allein von uns selbst erwartet, sondern im Vertrauen auf den treuen Gott erbittet und erhofft. Das ist für sich schon eine Veränderung der Wirklichkeit. Amen.